

# Das große österreichische Sagenbuch

Helmut Wittmann  
Jakob Kirchmayr



TYROLIA

# Das große österreichische Sagenbuch

Herausgegeben von  
**Helmut Wittmann**

Mit Texten von  
**Wilhelm Kuehs, Bernhard Lins, Folke  
Tegetthoff, Robert Preis, Brigitte Weninger,  
Helmut Wittmann,**

und Zeichnungen von  
**Jakob Kirchmayr**

Tyrolia-Verlag · Innsbruck–Wien

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Wien**

Das Donauweibchen  
Der Stock im Eisen und der Teufelsschlosser  
Der liebe Augustin  
König Richard Löwenherz in Wien  
Graf Neidhart und das Veilchenfest  
Das erste Wiener Kaffeehaus  
Meister Martin Eisenarm und die vier Groschen  
Der sprechende Fisch  
Der Basilisk  
Wo die Bognerin mit dem Teufel raufte  
Die Spinnerin am Kreuz

## **Niederösterreich**

Wie die Weinstöcke ins Weinviertel kamen  
Der vierblättrige Glücksklee  
Die Fettaugen auf der Suppe  
Das Spiel am Kollnitzberg  
Vom Zeichenstein am Sonntagberg  
Vom Donaufürsten  
Die Rose vom Wassermann  
Im Rosengärtlein am Felsaltan  
Vom Wassermann zu Kreuzenstein  
Vergelt's Gott, Wetterliesl!

Vom Lindwurm am Schneeberg  
Wer wird in den Sack gesteckt?  
Ein Bach voll goldener Haare

## **Burgenland**

Wie der Neusiedler See entstand  
Willkommen, lieber Totenvogel!  
Die weiße Frau von Bernstein  
Sieben Fische, sieben Söhne, eine Mutter und ein Foto!  
Die Frage von Frauenhaid  
Schwein gehabt, mit der Quelle!  
Tanz, Vila! Komm, tanz!  
Was Neusonntagskinder sehen  
Der Schrecken von Güssing  
Vom Bohnen-Hansl

## **Steiermark**

Wie der Erzberg entstand  
Dunkle Mächte  
Der Schatz der Stubenberger  
Der Drachentöter von Mixnitz  
Der Schabbock  
Die Törin  
Der Bauer und der Teufel  
Vom Grimmingtor  
Gnade Gott, wenn's oniweigt!  
Der Wassermann hat einen Rat!  
Der Schatz der Lechner-Bäuerin

## **Oberösterreich**

's Geld gehört in d' Welt  
Ein Turnier, das in die Geschichte einging  
Vom Ritter, der seinen Herrn in den Dreck stieß  
Wundersames vom Inn  
Teufelsturm, Mönch und Kaiser  
Der Riese, die Nixe und die übergroße Einsamkeit  
Der Schatz der Wildsau  
Die Lichter des heiligen Florian  
Der Pfeifer zu Haslach  
Die verhängnisvolle Hatz  
Die weise Frau hilft

## **Salzburg**

Beim Bart des Kaisers  
Der Haselwurm des Dr. Paracelsus  
Am rußigen Bach  
Die übergossene Alm  
Das Loferer Fräulein  
Der Ritt durch den Turm zu Babel  
Wahrlich eine schöne Leich'!  
Zum Teufel mit dem warmen Wasser  
Grechen auf und nirgends an!  
Auf - und der weißen Gämse nach!  
Die Nixe vom Wallersee

## **Kärnten**

Wie die Kärntner das Singen lernten

Der Lindwurm zu Klagenfurt  
Der schwarze Felsen vom Wörthersee  
Die guaten Leutlan  
Der Schatz auf Landskron  
Die Kirche von Maria Gail  
Das Kirchlein von Tauern und die schöne Frau vom See  
Margarethe Maultasch  
Die Quittung aus der Hölle  
Wie das Lavanttal entstand

## **Tirol**

Frau Hitt  
Die Riesen Haymon und Thyrsus  
Die tapferen Frauen von Kitzbühel  
Die Pest im Stubaital  
Der Schatz vom Arlberg  
Der Fritzl von Kals  
Die Eroberung der Festung Kufstein  
Die Erdhenne vom Gerlostal  
Der Weerberger Zwider-Wichtel  
Die Kröte als Wöchnerin

## **Vorarlberg**

Ehre Guta  
Das kluge Hirtenbüblein  
Der jähe Schrecken des Meisters Hans Sturn  
Auf Burg Schönberg geht's um!  
Das nächtliche Gelage  
Die schöne Doggi-Magd

Die verwechselten Särge  
Ein Drache zum Geschenk!  
Das Mütterlein mit dem Spinnrad  
Der Schmittenbutz

# Zur alpenländischen Anderswelt

*Ein Vorwort von Helmut Wittmann*

Wer Österreich so richtig kennenlernen will, tut gut daran, seine Sagen zu lesen. Besser als jede psychologische Untersuchung veranschaulichen Sagen die Mentalität eines Landes und seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Anschaulich zeigen sie, welche Gedanken sich die Menschen zu historischen Ereignissen und landschaftlichen Gegebenheiten gemacht haben – und wohl immer noch machen. Das ist keine Auflistung historischer und wissenschaftlicher Fakten. Nein, da spielt das zutiefst Menschliche die wesentliche Rolle. Neid, Missgunst, Gier, Herrschsucht, Verrat und Hinterlist, aber auch Großzügigkeit, Warmherzigkeit, Gerechtigkeitssinn, Tapferkeit und Großmut werden da geschildert. Und weil uns all diese Eigenschaften auch in der Gegenwart nur zu vertraut sind, faszinieren diese meist uralten Geschichten auch heute noch.

Nebenbei erfährt man auch einiges über die Geister, die diese Landschaft beseelen: Vom Donaufürsten und seinem Reich tief unterm Wasser, von den segenbringenden Donanadeln auf den Salzburger Almen, vom Wassermann im Grundlsee und von den wilden Fenggen der Vorarlberger und Tiroler Alpen.

Die Geschichten in diesem Band sind ein Best-of der Sagensammlungen aus den einzelnen Bundesländern

Österreichs.

Obendrein werden sie von unterschiedlichen Menschen erzählt: Brigitte Weninger, Folke Tegetthoff, Robert Preis, Wilhelm Kuehs, Bernhard Lins und schließlich mir, Helmut Wittmann, als dem Herausgeber dieser ganz Österreich umfassenden Sagensammlung.

Durch die unterschiedlichen Autoren entsteht neben der inhaltlichen Vielfalt der Geschichten auch eine reizvolle Vielfalt der Erzählstile. Das Ergebnis ist eine abwechslungsreiche und spannende Anthologie der alpenländischen Anderswelt.

Ein anregendes, fantasievolles Vergnügen beim Lesen wünscht,

*Helmut Wittmann*

Grünau im Almtal, Frühjahr 2022

# Wien



*Brigitte Weninger erzählt*

## **Das Donauweibchen**

*20. Bezirk - Brigittenau*

In einer Hütte am Donauufer bei der Brigittenau saß einst ein alter Fischer mit seinem Sohn. Im Ofen flackerte ein Feuer, denn es war kalt und der Frühling noch fern. Der Alte erzählte gerade vom Donaufürsten, der tief unten in den Donaufluten in einem grünen Glaspalast wohnte und eifersüchtig über seine schönen Töchter, die Nixen wachte. »Ja, ja, wunderschön sind s', die Donauweiber!«, sagte der Vater. »Ich hab sie selber schon gesehen. Aber sie sind auch heimtückisch, weil sie gern junge Männer betören und zu sich in den Strom hinunterlocken ...«

Während der Fischersohn seinem alten Vater ungläubig lächelnd zuhörte, öffnete sich mit leisem Knarren die Tür. In der dunklen Scheinung stand ein traumschönes Mädchen mit wallendem Haar und seerosengeschmücktem Gewand, aus dessen Saum unablässig das Wasser tropfte. »Habt keine Angst«, sagte die lichte Erscheinung mit sanfter Stimme. »Ich komme, um euch vor großer Gefahr zu warnen. Nehmt rasch eure Habe und flieht, denn heute Nacht bricht der Eisstoß, und das Wasser wird euer Dorf mit sich reißen. Rettet euch - solange noch Zeit ist!«

Nach diesen Worten verschwand das Mädchen, und nur ein paar Wassertropfen und eine Seerose auf der Schwelle bewiesen, dass es wirklich da gewesen war.

»Komm, Bua!«, schrie der Alte, der sofort aufgesprungen war. »Lauf und warn die anderen im Dorf, während ich unsere Sachen und die teuren Netze zusammenpacke!«

Aber der Vater musste den jungen Fischer erst an der Schulter rütteln, weil der noch immer wie verzaubert zur Tür hin starrte.



In höchster Eile wurde das kleine Fischerdorf geräumt. In der Ferne hörte man schon das Krachen des Eises. Als sich wenig später die schmutzigen Wasserfluten in die Hütten ergossen, waren dank der Warnung des Donauweibchens alle in Sicherheit.

Nach wenigen Wochen kam der Frühling. Die Auen wurden wieder grün und die Donau floss ruhig in ihrem alten Bett. Da kehrten die Fischer zurück und bauten ihre Hütten neu auf. Sie waren heilfroh, dass kein Mensch zu Schaden gekommen war und dass ihnen die Flut so viele Fische beschert hatte wie schon lange nicht mehr.

Alle waren fröhlich und zuversichtlich.

Nur der Sohn des alten Fischers blieb blass und still und schien sich an nichts mehr freuen zu können. Der Vater ahnte, was mit ihm geschehen war: Er hatte sich rettungslos in das schöne Donauweibchen verliebt und war nun krank vor Sehnsucht nach ihm.

Immer wieder versuchte der Alte, seinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen, aber es nützte nichts. In einer hellen Vollmondnacht schlich sich der junge Fischer aus der Hütte und ruderte in die Mitte des Stroms hinaus. Ein nächtlicher Spaziergänger sah noch, wie ein Mann mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen einfach ins Wasser stieg.

Am nächsten Morgen wurde das leere Boot ans Ufer getrieben, aber vom Fischersohn und dem Donauweibchen fehlte von Stund an jede Spur.

Vielleicht wohnt der junge Fischer seither mit seiner schönen Nixenfrau im Glaspalast des Donaufürsten, vielleicht aber ruht er auch auf dem Friedhof der Namenlosen. An diesem verwunschenen Ort beim Alberner Hafen wurden hunderte Ertrunkene bestattet, deren Herkunft und Leben für immer im Dunkeln bleiben werden.

Aber bis heute kommen am ersten Sonntag nach Allerheiligen die Fischer hierher, um ein kleines Floß mit Kerzen und Blumen aufs Wasser zu setzen. Es soll an all die armen Seelen erinnern, die in den Donaufluten den Nassen Tod gefunden haben - auch an die des verschollenen Brigittenauers.

*Brigitte Weninger erzählt*

## **Der Stock im Eisen und der Teufelsschlosser**

*Stock-im-Eisen-Platz, 1. Bezirk - Innere Stadt*

Eines Nachmittags schickte der Schlossermeister vom Kienmarkt bei St. Ruprecht seinen Lehrbuben Martin Mux vor die Stadt, um Lehm zu holen. Dort aber sah Martin etliche Kinder beim Letzerlspiel:

Oanichi, boanichi,  
fiarichi, fairichi,  
ripadi, bipadi,  
Knoll!

Hei, das versprach lustig zu werden! »Ich will auch mitspielen«, rief der Lehrbub. Und so vergnügten sich die Kinder, bis es dunkel wurde. Erst als alle heimliefen, fiel Martin siedend heiß wieder ein, was ihm der Meister aufgetragen hatte. Hastig füllte er seinen Lehmtrog, doch als der Bub zum Stadttor zurückkam, war es schon geschlossen, und er hatte keinen Sperrkreuzer eingesteckt, um es wieder öffnen zu lassen. Voller Angst und Zorn stampfte Martin mit dem Fuß: »Zum Teufel! - Was mach i denn jetzt?«

Da stand plötzlich ein Manderl mit einem brennroten Mantel und drei schwarzen Hutfedern neben dem Buben und sagte: »Tja - ich könnt dir das Sperrkreuzerl schenken und dich obendrein zum besten Schlosser der Stadt

machen. Was meinst dazu? Du wirst ein gar herrliches Leben haben, aber wenn du einmal die Sonntagsmess versäumst, gehört deine Seele mir!« Ohne lange nachzudenken, schlug Martin in diesen Handel ein.

Am nächsten Morgen erschien der fremde kleine Mann in der Schlosserwerkstatt und sagte: »Ich möcht ein Schloss für den benagelten Stock nahe der Stephanskirche bestellen. Es darf aber von keinem anderen außer mir zu öffnen sein.«

Weil der Schlossermeister und seine Gesellen zögerten, spottete das Manderl: »Was zaudert ihr? Ich glaub, sogar euer Lehrbub brächte das zustande!«

Und weil ihm der Höllenfürst unsichtbar die Hände führte, schmiedete Martin Mux vor den Augen seines staunenden Meisters ein überaus kunstvolles Schloss, worauf er sofort in den Rang eines Gesellen erhoben wurde.

Danach spazierte der unheimliche Fremde zu jenem geheimnisvollen Baumstock, der noch heute an diesem Platz steht, legte das neue Schloss um den Stamm, sperrte ab, steckte den Schlüssel ein - und verschwand danach.

Der frischgebackene Schlossergeselle Martin packte sein Bündel und ging ebenfalls auf die Wanderschaft. Unterwegs lehrte ihn der Teufel das Schlosserhandwerk so gut, dass Martin überall, wo er hinkam, neidvolle Bewunderung erntete. Dennoch wollte kein Meister den seltsamen »Teufelsschlosser« für längere Zeit behalten.

So kehrte Martin Mux wieder nach Wien zurück. Hier hörte er, dass die Stadtoberen jeden zum Meister machen würden, dem es gelänge, einen Schlüssel für den Stock im Eisen zu machen.

»Wann i des net kann, wer dann?«, dachte der Geselle vergnügt und schürte gleich das Feuer. Doch in der heißen Esse saß auch der finstere Höllenfürst, der sich von Martin

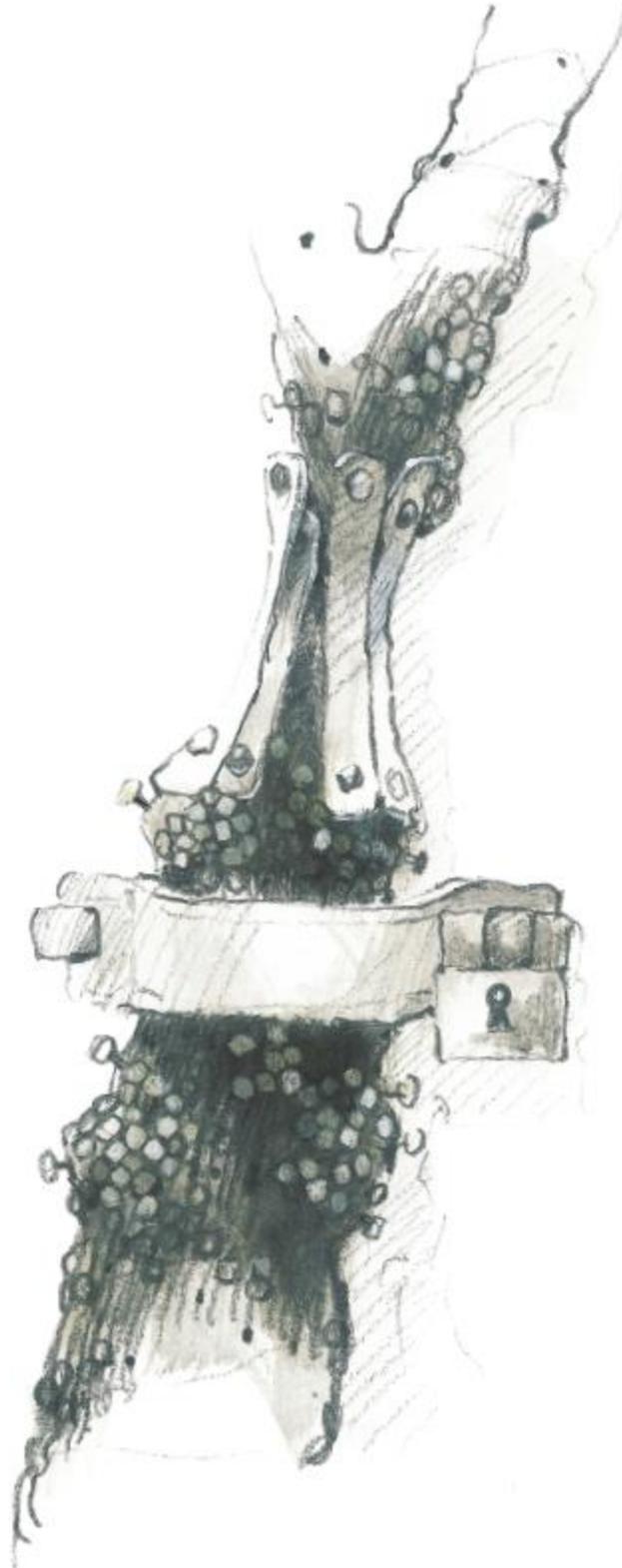
nicht dreinpfuschen lassen wollte. Der Teufel drehte ganz einfach den glühenden Schlüsselbart um, sodass der fertige Schlüssel gänzlich unbrauchbar wurde.

»Na hearst - so was«, wunderte sich der junge Schlosser. Doch dann dämmerte ihm, wer für diesen Streich verantwortlich sein könnte. »Na, wart, Bürscherl!«, meinte Martin Mux und legte den Schlüssel unverändert zurück ins Feuer, worauf der Teufel neuerlich den Schlüsselbart abriss und verkehrt herum ansetzte. Nun aber passte er haargenau ins Schloss am »Stock im Eisen«.

Die Stadtregierung verlieh dem tüchtigen Gesellen den Meistertitel und gab ihm noch eine schöne Summe Geld dazu, sodass er sich eine eigene Werkstatt einrichten konnte.

Schon bald gehörte der frischgebackene Schlossermeister zu den angesehensten Handwerkern der Stadt. Er arbeitete fleißig und ging am Sonntag immer pünktlich zur Messe. Doch Glück und Zufriedenheit verspürte Martin Mux nicht, denn bei Tag und Nacht saß ihm die Angst vor seinem teuflischen Lehrmeister im Nacken. In seiner Seelennot begann der Schlossermeister zu trinken. So saß er auch an einem hellen Sonntagvormittag mit anderen Zechbrüdern in einer Schankstube nahe dem Dom, als es zur Zehn-Uhr-Messe läutete.

»Auf, auf, i muss in die Kirch!«, lallte Martin und wollte sich erheben, aber seine Kumpane hielten ihn zurück.



»Komm, bleib da. Mir trinken noch a Vierterl. Um elfe erzählt der Pfarrer eh noch einmal das Gleiche!«

So zechten und spielten sie munter weiter, bis der Schlossermeister kurz nach halb zwölf Uhr erneut hochschreckte: »Lasst's mi aus - ich muss sofort in die Kirchn!«

Angstvoll stolperte er aus dem Gasthaus und dem Stephansdom zu. Der Platz vor der Kirche war menschenleer. Nur ein verhutzelttes kleines Mütterchen war zu sehen, das Martin Mux schon von weitem zurief: »Z' spät! Viel z' spät! Die letzte heilige Mess ist schon g'lesen!« Das war gelogen, denn die Gläubigen saßen in Wahrheit alle noch in der Kirche, aber der Schlossermeister kehrte verzweifelt schluchzend um und rannte ins Gasthaus zurück.

Dort riss er sich die silbernen Knöpfe vom Sonntagsrock, schenkte sie seinen verwunderten Zechkumpanen und flehte sie inständig an, nach seinem Tod für ihn zu beten.

In diesem Moment trat das alte, rot und schwarz gekleidete Mütterchen in die Stube, das niemand anderer gewesen war als der Teufel selbst. Er packte Martin Mux, drehte ihm den Hals um und lachte höhnisch: »So, Meister Schlosser - zwölfe ist's, und wir zwei gehen heim!« Dann fuhr der Höllische mit seiner Beute zum Rauchfang hinaus.

Seither schlugen fahrende Schlossergesellen jahrhundertlang zum Andenken an den irreführten Meister Mux einen Ziernagel in den Stock im Eisen. Der Stamm wurde ja erst nach dem Wiener U-Bahn-Bau restauriert und mit einem schützenden Glas umgeben. Doch alle wissenschaftlichen Untersuchungen konnten das Geheimnis um den rätselhaften Stock im Eisen nicht lüften, und so weiß man bis heute nicht, woher er eigentlich stammt und wozu er ursprünglich diente. Zum Teufel! - Was soll man da machen?

*Brigitte Weninger erzählt*

## **Der liebe Augustin**

*Griechengasse, 1. Bezirk - Innere Stadt*

Jahrhundertlang gab es in Wien immer wieder Pestepidemien, aber noch nie hatte die Seuche derart gewütet wie im Jahr 1679.

Weil niemand wusste, wie der »Schwarze Tod« übertragen wurde, konnte man sich auch nicht davor schützen, und so starben mehr als 100.000 Menschen.

In der Stadt herrschten entsetzliche Zustände. Wer genügend Geld hatte, floh aufs Land, aber die Armen und Schwachen mussten bleiben. Verwaiste Kinder irrten durch die Straßen, und die wenigen verbliebenen Ärzte mussten oft mit Gewalt dazu gebracht werden, sich um die todgeweihten Pestkranken zu kümmern. Räuber und Plünderer trieben sich herum, und schleunigst entlassene Häftlinge wurden gezwungen, die herumliegenden Pestleichen einzusammeln und in die Massengräber vor den Stadtmauern zu werfen.

So war es kein Wunder, dass die Wiener Wirtshäuser in dieser schlimmen Zeit gähnend leer blieben - und genauso leer waren auch die Taschen des beliebten Volkssängers und Dudelsackpfeifers Augustin, der früher jeden Abend in der Stadt aufgespielt und durch seine lustigen Lieder und Geschichten viele Freunde gefunden hatte.

Der »liebe Augustin«, wie er wegen seines Humors überall genannt wurde, stammte aus einer bettelarmen Familie und war schon als Bub der Gehilfe eines fahrenden

Sängers. Von ihm hatte er das Musizieren gelernt, und alles andere, was Augustin konnte, lehrte ihn das harte Leben in der Fremde.

»Oba a richtiger Weaner geht net unter!«, lachte Augustin oft. »Und auf die Goschn falln dearf ma ja, wann man nachher wieder aufsteht und weidageht ...«

In diesen Tagen aber war sogar dem fröhlichen Musikanten das Lachen vergangen. »Herr Wirt – bring mir noch ein Krügel!«, verlangte Augustin missmutig.

»Ja, und wann zahlst es?«, fragte der Wirt misstrauisch.

»So schreib's halt auf«, grantelte Augustin. »Irgendwann is' der Wahnsinn da vorbei, dann kriegst dein Geld!«

Der Wirt musste wider Willen lachen: »Mit der Aufschreiberei hupf ich aber nicht weit, wenn mir die Leut jedes Mal innert drei Tag wegsterben wie die Fliegen. Aber du, lieber Augustin, hast mir früher die Stub'n mit Gästen g'füllt, jetzt füll ich dir dafür dein Krügel!«

So schenkte der Wirt dem trübsinnigen Volkssänger immer wieder Bier nach, bis Augustin beschloss: »Jetzt geh i haam!« Er klemmte seinen ledernen Dudelsack unter den Arm, wackelte zur Tür hinaus und schwankte dann Richtung St. Ulrich hinunter, wobei er sein neu komponiertes Lied sang:

Oh, du lieber Augustin,  
Augustin, Augustin,  
oh, du lieber Augustin,  
alles ist hin.  
Rock ist weg, Stock ist weg,  
Augustin liegt im Dreck.  
Oh, du lieber Augustin,  
alles ist hin!

In diesem Moment stolperte Augustin und fiel wirklich der Länge nach in die Gosse. Seufzend umarmte er seinen quietschenden Dudelsack, bettete den Kopf darauf und schlief ein.

Wenig später kamen die Pestknechte vorbei. »Hei, da liegt ja schon wieder a Leich«, sagten sie.



Sie hoben den betrunkenen Musikanten auf ihren Karren, führten ihn vors Burgtor und warfen ihn in die Grube. Augustin wachte kurz auf, aber da er jetzt wunderbar weich und recht warm gebettet war, schlummerte er gleich wieder ein.

Erst im Morgengrauen entdeckte der Sänger voller Schrecken, dass er in einem tiefen Pestgrab inmitten von Leichen lag. Bald merkte er auch, dass er sich selbst nicht mehr befreien konnte. »Oh, du liebes Radieserl!«, sagte er zu sich selber. »Hoffentlich schmeißen's mir nicht noch einen Toten oder eine Fuhr Erde auf den Kopf!« Augustin pfiiff und rief, aber weil niemand antwortete, blies er schließlich seinen Dudelsack auf und sang die nächste Strophe seines Liedes: »Oh, du lieber Augustin ...«

Da steckte ein Totengräber seinen Kopf in die Grube: »Was ist denn da unten los?«, fragte er verwundert. »Alles, was net anbunden is'«, lachte Augustin. »Komm, Brüderl, hilf mir heraus. Mich habts a bisserl z' früh ins Grab g'legt. Jetzt leb ich bestimmt ewig!«

Diese Annahme war zwar falsch, aber der liebe Augustin überstand sein Abenteuer in der Pestgrube tatsächlich, ohne krank zu werden, obwohl »die große Sterb« ringsum weiterging.

So konnte der Volkssänger seinen erstaunten Zuhörern noch viele Jahre lang lustige Schnurren erzählen und das Augustinlied vorsingen, das bis auf den heutigen Tag überliefert ist. Erhalten sind auch der steinerne Augustinbrunnen an der Ecke Kellermannngasse und Neustiftgasse und das eherne Hauszeichen am Griechenbeisl in der Griechengasse. Sie alle künden noch heute davon, dass ein echter Wiener trotz aller Widrigkeiten nicht untergeht, sondern wieder aufsteht und weitergeht.

*Brigitte Weninger erzählt*

## **König Richard Löwenherz in Wien**

*Erdberg, 3. Bezirk - Landstraße*

Im Frühling des Jahres 1189 kam Kaiser Friedrich Barbarossa nach Wien. Er war mit seinem Kreuzritterheer auf der Reise ins Heilige Land, um Jerusalem und die Festung Akkon zurückzuerobern. Herzog Leopold V. und viele weitere österreichische Edelleute und Soldaten schlossen sich dem kaiserlichen Heerzug an.

Im Heiligen Land trafen sie sich mit dem französischen König Philipp II. und dem jungen englischen König Richard I., genannt Löwenherz. Und weil Kaiser Barbarossa auf der beschwerlichen Reise in einem Fluss ertrunken war, erhielt nun Herzog Leopold den Oberbefehl über alle Kreuzfahrertruppen.

Es folgten entsetzliche Schlachten, in denen viele Soldaten und noch mehr Unschuldige ihr Leben verloren. Bei der Eroberung der Festung Akkon floss so viel Blut, dass Leopolds weißer Waffenrock über und über rot war. Nur um die Mitte, wo sein breiter Ledergürtel saß, blieb ein weißer Streifen - so soll die rot-weiß-rote Fahne von Österreich entstanden sein.

Auch Richard Löwenherz und seine Männer schlugen sich tapfer. Als Burg Akkon nach schweren Kämpfen endlich erobert wurde, hängten die Engländer ihre Flaggen an die Mauern und Leopold die österreichische Babenbergerfahne auf den höchsten Turm.

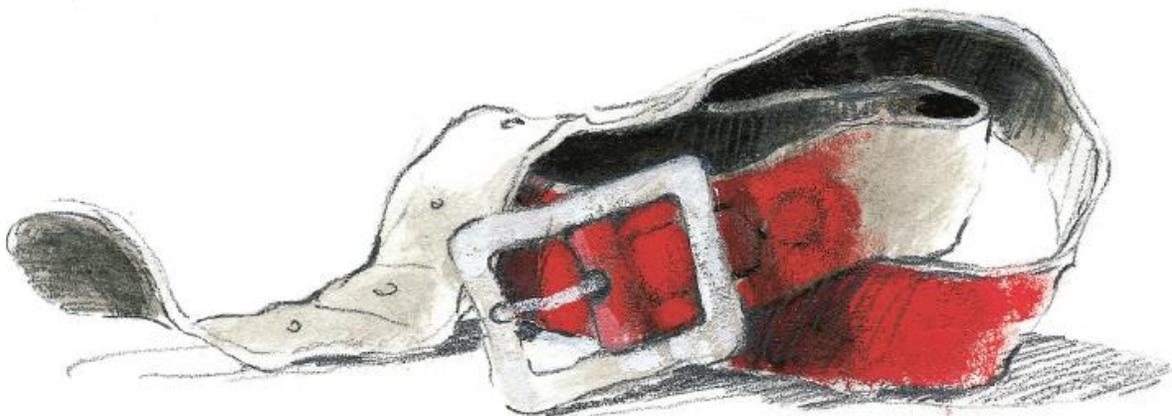
Als Richard Löwenherz das sah, riss er Leopolds Fahne zornbebend herunter, trat sie in den Schmutz und schrie:

»Diese Ehre gebührt uns ganz allein! Mein Heer hat tapferer gekämpft als Eures, und Ihr seid bloß ein kleiner Herzog – ich aber bin König!«

»Diese Beleidigung werdet Ihr mir büßen!«, drohte Leopold.  
»Irgendwann schlägt die Stunde der Rache!« Der Herzog löste unverzüglich sein Heerlager auf und kehrte zurück nach Wien.

Viele Monate später machte sich auch Richard Löwenherz auf die Heimreise, doch sein Schiff kenterte in einem Sturm, und nur er und einige Getreue überlebten das Unglück. Nun blieb den Engländern nichts anderes übrig, als fortan auf dem Landweg nach Hause zu reisen, der allerdings auch durch Österreich führte.

Löwenherz und seine Männer verkleideten sich als einfache Pilger und hofften, nicht erkannt zu werden. Sie aßen und schliefen äußerst bescheiden und versuchten immer, abseits der viel begangenen Wege zu bleiben. Doch kurz vor Weihnachten, am 22. Dezember 1192, wurden Löwenherz und sein Trupp durch die eisige Kälte zu einer kleinen Herberge in Erdberg getrieben, wo der einzige deutsch sprechende Knappe des Königs um Essen und Unterkunft bat.



»Scho wieder Pülcher«, murrte der Wirt in seinen Bart. »De haben eh koa Göd. Du da! Geh her und drah wenigstens den Bratspieß.«

Mit einer herrischen Geste winkte der Wirt Richard Löwenherz zu sich ans Küchenfeuer und wies ihn an, den großen Spieß weiterzubewegen.

Der König gehorchte sofort, um keinen Verdacht zu erregen, zog aber seinen durchnässten Handschuh aus und enthüllte dabei seinen goldenen Siegelring.

Ein aufmerksamer Gast, ein früherer Kreuzfahrer, bemerkte das kostbare Stück sofort. Er schaute dem frommen Pilger verwundert ins Gesicht und erkannte ihn. Der alte Soldat ließ sich aber nichts anmerken, sondern bezahlte seine Zeche und ritt sofort zu Herzog Leopold, um ihm Bericht zu erstatten und Verstärkung zu holen.

Als Leopold und seine Mannen im Erdberger Gasthof einritten, erhob sich König Richard und übergab dem Herzog widerstandslos sein Schwert, das er unter der schäbigen Pilgerkutte versteckt gehalten hatte.

Löwenherz wurde erst in der Wiener Hofburg gefangen gehalten und dann zur Burg Dürnstein in der Wachau gebracht, wo er angeblich von seinem Freund, dem Minnesänger Blondel, gefunden und gerettet wurde. In Wahrheit aber wurde Richard Löwenherz an den römisch-deutschen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert und durfte erst nach der Zahlung einer ungeheuerlichen Summe von 25 Tonnen Silber nach England zurückkehren. Vom österreichischen Anteil des Lösegeldes wurden später die Wiener Münze, die Wiener Ringmauer mit dem Roten Turm und Wiener Neustadt gebaut. Herzog Leopold allerdings starb wenig später an den Folgen seines Sturzes vom Pferd. Der tapfere König Richard Löwenherz überlebte ihn nur um wenige Jahre und starb als 42-Jähriger an Wundbrand,

nachdem er sich ungeduldig einen feindlichen Pfeil aus der Schulter gerissen hatte.

*Brigitte Weninger erzählt*

## **Graf Neidhart und das Veilchenfest**

*Heiligenstadt, 19. Bezirk - Döbling*

In alter Zeit war der Winter eine harte Zeit voll Entbehrung und Not. Umso mehr freute man sich, wenn endlich wieder der Frühling ins Land kam.

In Wien war ein besonders hübscher Brauch entstanden: Wer das erste Veilchen fand, bedeckte es mit seinem Hut und meldete es dem Herzog.

Dann zogen der Hofstaat und die reichen Wiener Bürger mit Musik und gutem Essen auf die Wiesen vor den Stadttoren von Wien, um dort ein fröhliches Fest zu feiern. Und dem glücklichen Finder winkte neben Lob und Ehre auch noch eine ansehnliche Belohnung.

So streifte an einem hellen Märztag auch der Minnesänger Neidhart von Reuenthal durch die lichten Wälder am Kahlenberg und hielt nach den violetten Frühlingsboten Ausschau. Endlich fand Neidhart eines der begehrten Veilchen. »Oh, wie schön es ist und wie süß es duftet!«, freute er sich. »Ich muss sofort Herzog Otto III. unterrichten!« Neidhart stülpte sorgfältig seinen Hut über das Blümlein und lief zurück in die Stadt.

In seiner Eile übersah Neidhart allerdings, dass ihn ein neugieriger Bauer beobachtet hatte. »Hearst, was treibt denn des depperte Lockerl da drüben?«, wunderte sich der Bauer und ging nachsehen. Und weil er alle Stadtleute aus tiefstem Herzen verachtete, beschloss er, der feinen Gesellschaft einen Streich zu spielen.

Der Bauer pflückte das zarte Veilchen, ließ dann seine Hosen hinunter und ging in die Hocke, um sich genau über dem Fundplatz zu erleichtern. Danach deckte er fein säuberlich Neidharts Hut über den übel riechenden Haufen und wanderte fröhlich pfeifend nach Heiligenstadt.



Nach etlichen Stunden erreichte ein langer, bunter Festzug die Minnewiese. Zwischen Soldaten und Trompetern ritten